



Abend:

Zeitung.

125.

Sonnabend, am 25. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zeit-Themata von Dr. August Kornfeger*).

(Mitgetheilt von B. Funk.)

I.

Jean Paul und die Blasirten.

Man glaubt an die Wunderkräfte der homöopathisch zubereiteten Arzneimittel durch analoge Vorgänge, wenn man z. B. sieht, welcher Zerlegung die Objekte der menschlichen Gedanken und Anschauungen, und diese selbst fähig sind, wie man großen Massen die kleinsten Partikelchen abgewinnen und in's Minutiöseste verfolgen kann; — und wie sehr potenziert sich der Eindruck! wie reizend werden die Partikelchen! —

Wer sich aber damit abgiebt, darf nicht die Masse tödten, um das Einzelne zu gewinnen, oder ein Drittes daraus zu machen; — er darf kein Farbenreiber seyn, sondern ein Maler; er darf die Natur nicht verreiben, sondern er muß sie analysiren können ohne ihr das Leben zu nehmen, wie überhaupt die besten Künstler nicht Nachahmer der Natur, sondern deren Analytiker und Potenzirer sind.

Ich bin aber jetzt wo Anders hingekommen, und habe gerade gezeigt, daß eine künstlerische Po-

*) Dem Verfasser der „Stuben- und Reisebilder eines phantastischen Mediciners.“ Bamberg, Dresch, 1838.

tenzierung kein Analogon in der homöopathischen findet.

Einige wissen, welcher Mann jetzt herauspringen muß, ohne daß ich absichtlich darauf hingearbeitet hätte. Sobald von etwas Trefflichem und Schönem die Rede ist, so ist er da, man mag wollen oder nicht.

Es ist Jean Paul, welchen nur jene vertragen können, die eine gesunde unverdorbene Verdauung haben. Deshalb die Bosheit der Leute, welche durch Blasirtheit keine Assimilationskraft mehr für die in kleine Theilchen zerlegte, aber in der Wirkung ungeheuer potenzierte Kost der Jean Paul'schen Still- und Loutleben haben. Es klingt sonderbar, daß gerade in einer Zeit, wo durch Maschinenwesen der Nord- dem Südpol nahe gerückt wird, — Luftschifferei und die gewaltigsten Einbrüche zu den Alltäglichkeiten gehören, — daß da die kleinen Jean Paul'schen Dosen von den großen Magen nicht mehr vertragen werden. Ich kenne manchen gescheidten Mann, dem der Ramm schwillt, wenn man nur Jean Paul nennt, nicht aus Degout, sondern wie einem satzten Gourmand, welchem man ein Haselhuhn oder eine Schnepfe nach den Puddingmassen vorsetzt. Es fehlt ihnen jener Lebenskern, und das unverdorbene frische Gemüth, jene natürliche (eigentlich jedem Menschen angeborene) Poesie, welche allein Assimilationsfähigkeit für Jean Paul giebt. Auf dem Jean Paul'schen Wege kann man in die engsten Stübchen, auf den schmalsten Pfaden der Natur folgen — wo für den Profanen gar kein Material mehr zu liegen scheint — man kann sie in ihre

kleinsten Theile zerlegen, verfolgen und genießen: man wird immer kräftiger zur Aufnahme, immer geschmackreicher, herzlicher und besser*).

Diesem Wege gerade entgegengesetzt ist die Straße der Blasé's. Pückler-Muskau, der Chef der modernen Blasirtheit, verschlingt immer größere Massen; wenn er mit Afrika fertig ist, wird er mit Asien anfangen, und sein Magen wird immer schlechter, er wird immer matter, und bereitet sich und der Welt noch ein gewaltiges Ennui. Mir wird allemal als ob ich eine Brechweinsteinauflösung genommen hätte, wenn ich das Wort „blasirt“ höre. Es fällt Einem dabei der bekehrte Laube ein, wie er auf die Insel Rügen reist, und wie ihn Rosegarten's Bischen Poesie ärgert, und wie der seekrankte Uhrmacher sich

In Würzburg auf der Hochschule machte man aus Blasé ein Doppelwort, und setzte dem Blas noch ein einfüßiges Wort bei, was das Wesen besser bezeichnet und den Begriff sicher stellt.

Man kann sich mit den Massen abgeben, aber man muß sie auffassen und beherrschen können — wie Lord Byron, und sich nicht so kläglich an ihnen verlieren — wie Fürst Pückler.

Wer ein irisches Wettrennen schön beschreibt, und auf einem feurigen Dongola-Pengste das Gleichgewicht nicht verliert, hat noch lange kein Recht auf die Blasirtheit. Man kann sie aber Einem verzeihen, der eine brennende Kerze auf dreißig Schritte mit der Pistole pußt, ein Gedicht geschrieben hat, wovon in einem Tage 10,000 Exemplare verkauft worden sind, und durch den Bosphorus geschwommen ist. —

Die Massenliebhaberei steht jenen am besten, welche sich mit Menschen abgeben, und zwar den großen und ehrlichen Politikern. Darum ist Börne so groß, weil er die Masse liebte und sie begriff. Aber diese gebehrdete sich — gegen alle Naturgesetze — einfältig, und

*) Ein passendes Einschiesel aus dem Titan: „Unser größter und längster Irrthum ist, daß wir das Leben, d. h. seinen Genuß, wie die Materialisten das Ich, in seiner Zusammensetzung (als Masse) suchen, als könnte das Ganze oder das Verhältniß der Bestandtheile uns etwas geben, das nicht jeder einzelne Theil schon hätte. Besteht denn der Himmel unser Daseyn, wie der blaue über uns, aus öder matter Luft, die in der Nähe und im Kleinen nur ein durchsichtiges Nichts ist und die erst in der Ferne und im Großen blauer Aether wird? Das Jahrhundert wirft den Blumenzaamen der Freude nur aus der porösen Säemaschine von Minuten, oder vielmehr an der selbigen Ewigkeit selber ist keine andere Handhabe als der Augenblick. Das Leben besteht nicht aus 70 Jahren, sondern die 70 Jahre bestehen aus einem fortwährenden Leben, und man hat alle Mal gelebt und genug gelebt, man sterbe, wenn man will.“ —

begriff ihn nicht. Man kann noch alle Tage von sogenannten gescheiterten Leuten von Börne als von einem Blasé, einem grüngelben ärgerlichen Kerl, einem negierenden Charakter sprechen hören, daß es ein Jammer ist. Hätten doch diese Leute so viel Baumaterial und ein so großes architektonisches Talent wie Börne. Aber sie müßten auch sein Herz haben!

Ich weiß wohl woher bei Einigen die blasirte Affektation oder das affectirte Gebläse herkömmt, — von dem kleinen Manne mit dem „bedeutenden modernen Gesicht“, dem der Umgang mit der Freiheit nicht lange zusagte, weil sie in unelegantem schmutzigem Kostüm erschien, und ihm die Hände schüttelte, daß sie schmerzten, und mit heilenden Glacé-Handschuhen bekleidet werden mußten; der florentinische Rächte herunterträllerte, während der arme Börne sich in dem Augiasstalle „müde wie ein Jagdhund“ abarbeitete; der sich zum Schooßhündchen der Pariser Salon's machen ließ, Zuckerbrod bekam, und mit Verachtung auf den Jagdhund — der aber auch Haus- und Hofhund war, denn er jagte gerne Diebsgesindel — herabblickte. Der Hund kümmerte sich nicht viel darum, und wies ihm nur Einmal seine Zähne — in den Blättern für literarische Unterhaltung — und that einen Biß, daß dem kleinen Kläffer Hören, Sehen und Klaffen vergieng, bis der große Hund starb. „Da trat das Hündchen Wackerlos hervor und red'te französisch,“ schämte sich den Verstorbenen verleugnet zu haben, und schimpfte auf den benachbarten Rater Menzgel, mit dem der Selige auch Fehde hatte.

O Henri, Henri! wie oft wirfst du noch an den Brunnen der Menschheit gehen müssen, um diesen Blutsflecken der Verleugnung abzuwaschen; selbst der starke Dichterschein, welcher dein Haupt umgiebt, wird ihn nicht wegbleichen können! —

Der elegante Henri hat den „todten Gegenständen die Persönlichkeit erfunden,“ — die Fichtenwälder wurden „mürrisch,“ er entdeckte aber auch, „daß die blühendsten Gestalten des Lebens nur da sind, zu welken, — der Freude und der Lust reicht Schmerz und Pein die kalte Hand; der Tod faßt das Leben an.“ (Siehe Dr. Riedl über Heine. Phönix Nr. 34. 1838.)

Das ist der Grundzug der Heine'schen Poesie, welche unter den Händen seiner Schüler zur Blasirtheit, bei Andern zur Zerrissenheit ausartete.

In einer moralisch zerrissenen, in einer blasirten Zeit gewinnen mitunter Dichter diesem Moment eine poetische Seite ab; Dumme und Schlechte fügen sich ihr — der schlechten Zeit — fröhnend; Mittelmäßige knirschen in die Zügel; größere Charaktere — wenn sie durchaus

nichts ändern können — stampfen mit dem Fuß und stellen sich außer der giftigen Atmosphäre; Novellisten schreiben „die Zerrissenen,“ oder als Parodie „die Ueberschwenglichen;“ kein Mensch findet sich aber, der „die Vernünftigen zusammenbrächte.“

Geist und Körper.

Wer hienieden nicht mit seinem Geiste lebt, ist lebend todt, und tritt wirklich die Stunde der Trennung des Geistes vom Körper ein, werden beide mit einander begraben. 3. F.

Bunte Blätter.

Von Friedrich Faber.

Citronencultur in Griechenland. — Der hohe „Verstorbene“ gedenkt in seinem „Vorläufer“ der reizenden fruchtbaren Ebene von Trözene mit ihren Weinfeldern, Oliven- und Limonenpflanzungen. Er fand daselbst einen sehr dichten und sorglich gepflegten Citronenwald von etwa drei Viertelstunden Länge und einer halben Stunde Breite. Der Wald war unter eine große Menge Besitzer vertheilt, und auch der Führer des fürstlichen Touristen zeigte diesem wohlgefällig fünf Bäume als sein Eigenthum. Die Früchte werden grün abgeschnitten, dann in Gruben gelegt und mit Erde bedeckt, wo sie überwintern, falls sie nicht gleich nach der Ernte verkauft werden können. Um auf dem Baume völlig zu reifen, müssen sie zwei Jahre dran hängen bleiben, weil eigentlich das Klima schon etwas zu kalt für sie ist. Alle Bäume umgibt ein aufgegrabener Kessel, und sie werden vom April bis Ende Octobers (griechischen Stil's) alle vierzig Tage einmal unter Wasser gesetzt. Die Früchte sind nur klein, aber ihres Saftreichthums halber beliebt, und wandern meistens nach Konstantinopel.

Kleine poetische Blumen-Ausstellung.

Eröffnet von Ludwig Köhler.

D e v i s e :

Die Blumen wollen Dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wes feuchter Erdenstaub kann Gottesklarheit tragen.
Fr. Rückert.

Die Engel ließen sich allliebend auf die Erde
Und jede Blume zeigt der Himmlischen Geberde.

Der Liebes-Engel thront freiwaltend in der Rose,
Der Glaube schlummert sanft auf blauer Binden
Schooße.

* * *

Wer nicht die Gottheit kennt, der geh' in's grüne Feld:
In Blumen spiegelt sich Gott, Himmel und die Welt.

Er sprach: es werde Licht! da wandelte die Blume
Frei und ward Priesterin in seinem Heiligthume.

So lang' noch Baum und Strauch im Laub die Blüthe hehlt,
So lang ist noch die Welt von Gottes Geist besetzt.

Der Mensch sproßt wie der Baum im frischen Frühlings-
triebe,
Die Blüthen funkeln wie Gedanken treuer Liebe.

Ich bin ein junger Sproß in Gottes Geist gesenkt,
Vielleicht daß einst mein Aug' nach höh'rem Lichte lenkt.

Der Glaube pflanzte mich, die Liebe mich begoß
Und an der Sehnsucht Hand zog mich die Hoffnung groß.

Ein blüh'nder Garten ist, wo ew'ger Frühling wohnt:
Die Sternenblumen pflegt als Gärtner Sonn' und Mond.

Der Erde Schönstes ist ein bunter Blumenflor:
Drum bringt des Winters Hand Eisblumen noch hervor.

Daß jedes Stäubchen auch der Gottheit Geist durchglüht,
Bezeugt daß Rose selbst auf Alpenspitzen glüht.

Als Gott die Rose schuf, wollt' er dem Menschen zeigen,
Wie liebend Mund auf Mund zum Kuß sich müssen neigen.

O welche Farbenpracht, welch' köstliches Gewand!
O Tulpe, Meisterstück aus Gottes Schöpferhand!

Gedenke mein! o nicht vergiß beim Prachtgeschmeide
Der Königin der Lust des Lebens stille Freude!

Willst Du Bescheidenheit mit Lieblichkeit vereint:
Kenn' ich das Weilchen Dir, das still im Grase weint.

Was ist die Unschuld doch? — Sieh' nur die Lilie an:
Sey fleckenlos wie sie: die Unschuld bist Du dann!

Wohl manch ein Herz verglüht verkannt und ungeliebt:
Mein Blümchen Dir davon ein treues Sinnbild giebt.

Nur Wen'gen ist's vergönnt die Düste zu genießen,
Die aus Reseda's Kelch balsamisch sich ergießen.

Gott hat auch uns ein Stück vom Himmelsraum gegeben,
Denn im Vergißmeinnicht des Himmels Farben leben.

Zum Himmel wend' Dein Aug' hinauf zum ew'gen Lichte,
Wie jene Blume zu der Sonnen Angesichte!

Auflösung des Räthfels in Nr. 116.

Der Egoismus.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. April 1839.

Ein Correspondent sollte sans comparaison wie ein Leichenbitter einen Flor am Hut und eine Citrone in der Hand tragen; denn ich frage Sie, was ist ein Correspondent anderes, als ein Unglücksbote? Und die Redakteure sollten die Spalten, welche sie in ihren Blättern den Correspondenz-Nachrichten widmen, ein für allemal mit schwarzen Rändern erscheinen lassen. Seit ich die Ehre habe, Ihr Correspondent zu seyn, wundere ich mich, daß es nicht eben solch ein journalistischer Leichenbitter war, der den berühmtesten Welterschmerz erfunden hat. Gerade ein Correspondent wäre der rechte Mann dafür gewesen. Entweder es passirt in der Welt gar Nichts, und einem ehrlichen Berichterstatter bleibt nichts weiter übrig, als zu sterben, oder, was noch schlimmer ist, zu leben und zu lügen; oder, wenn ja etwas passirt, so ist's ein Unglück, und der arme Correspondent ist gezwungen es zu erzählen. Ich will den Aerzten rathen, wenn sie einen Patienten haben, der an schlechter Verdauung leidet, ihn unter Anderem auch stets zu fragen, ob er etwa Correspondent eines Journals sey? Sie glauben nicht, wie schlecht mein Appetit ist, seitdem ich die mir von Ihnen aufgetragenen Functionen ausübe. Und was steht mir noch Alles bevor! Man wird es mir, seyn Sie dessen versichert, nicht so hingehen lassen, daß ich Manches gesagt habe, was ursprünglich für die Verschwiegenheit bestimmt war — man wird mich bezahlen, daß mir auch das letzte Restchen Appetit vergehen wird. Mancher Blick begegnet mir — ach, sonst war dieß nicht der Fall — in welchem ich schauernd ein furchtbares: „Quem ego!“ lese. Sie werden es erleben, daß ich als Märtyrer meines Heroldthums sterben werde, und ich bitte Sie bloß, mir dann eine rührende Leichenrede zu halten.

So lange ich indeß noch lebe, will ich, was ich muß, traurige Begebenheiten erzählen. Erfahren Sie denn zuerst ein Unglück, das zwar noch nicht geschehen ist, aber unfehlbar nächstens eintreten wird. Man wird in Berlin die Miethsteuer, vielleicht auch die Hundsteuer erhöhen. Was diese letztere anbetrifft, so wird sie ohne Zweifel vielen Hunderten das Leben kosten, die erste hingegen wird nur einige hunderttausend Seufzer mehr auspressen, zu welchen ich meinerseits ein halb Duzend, auch wohl ein ganzes beisteuern werde. Bis jetzt beträgt die Miethsteuer 6 $\frac{1}{2}$ pro Cent, d. h. wer ein Logis bewohnt, für das er jährlich 100 Thlr. Miethzins zahlt, der muß jährlich eine Abgabe von 6 $\frac{1}{2}$ Thlr. an die Stadt zahlen, und so verhältnißmäßig auf- und absteigend. Dem unbemittelten Theil der Einwohnerschaft fällt diese Abgabe, bei den ohnedieß „schweren Miethen,“ schon sehr lästig, und dieser wird gewiß nichts dagegen haben, wenn ich eine Erhöhung jener Steuer ein Unglück nenne. Herbeigeführt ist dieß worden durch ein anderes Unheil, nämlich durch ein Deficit von 100,000 Thlr. in dem Haushalt der Residenz für das abgelaufene Jahr. 60000 Thlr. sind in eben diesem Jahre durch nothwendiggewordene Fällung von Bäumen in den Holzungen der Stadt außerordentlichweise eingenommen, so daß das reine Deficit eigentlich nur 40000 Thlr. beträgt; da aber eine Verminderung der Ausgaben nirgend in Aussicht steht, und man nicht in jedem Jahr für 60000 Thlr. Bäume fällen kann, so bedarf es keines großen Rechenertalents, um das Deficit für das laufende Jahr auf ein volles Hunderttausend anzuschlagen. Sie können denken, wie die resp. Gemüther hierdurch ergriffen werden. Die städtischen Beamten beten zitternd ein Vater Unser nach dem andern, denn sie fürchten eine Reduction der Gehalte, die Hauseigenthümer betrachten mit innerlichem Grauen

die Front ihrer Häuser, und schauern bei dem Gedanken einer Fenstersteuer, die Gewerbetreibenden stöhnen unter der Macht der „Bürgerlasten,“ und wir Correspondenten und anderes Volk seufzen und murren, wenn der Servisbote kommt, um die Miethsteuer einzukassiren. Indessen amüsiren wir uns nebenbei ganz behaglich, freuen uns, wenn wir „zu Biere gehen,“ ein neues und interessantes Unterhaltungsthema zu haben, und sind recht angenehm gespannt, wie die Sache sich lösen werde. Das ist einmal uns Berlinern eigen, daß wir uns immer amüsiren; wir bemächtigen uns eines Unglücks und machen einen Luxusartikel daraus, und wenn es kein Unglück giebt, so amüsiren wir uns über gar Nichts, und zwar königlich.

Zum Beispiel. Als die Präsidenten der Provinzen hier versammelt waren, um wegen der religiösen Differenzen den Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen, standen wir Berliner jede Mittwoch und jeden Sonnabend von 11 bis 3 Uhr in Gruppen von Hunderten im königlichen Schloß, und amüsirten uns kostbar, die Herren Staatsräthe aus- und einsteigen, während der Dauer der Sitzung aber ihre Wagen auf dem Schloßplatz halten zu sehen; und als am 9. d. M. das Dorf Biesdorf, zwei Meilen von hier, abbrannte, und just sehr freundliches Wetter war, machten wir Berliner uns dieß Unglück sogleich zu nuzen, und fuhren in den nächsten Tagen in Hunderten, nein in Tausenden von Wagen, mit Weib und Kind, mit Kusins und Kusinen hinaus nach Biesdorf, und amüsirten uns, indem wir die Brandstätte betrachteten; eben so, da im Anfange dieses Monats 7 Leute, ein Kindtaufs Vater mit 6 seiner Gäste, bei einer Lustfahrt auf dem Teglersee am Kindtaufstagen ertrunken waren, strömten wir in Masse hinaus nach der Unglücksstätte, und sahen den See an, und machten traurige Glossen, und amüsirten uns. Kurz wir amüsiren uns immer. Aber sehr Unrecht würden Sie thun, wenn Sie die Berliner deshalb der Herzlosigkeit beschuldigen wollten. Der Wohlthätigkeitsinn der Berliner ist zum Sprüchwort geworden, und wahrlich nicht mit Unrecht; gerade die neueste Zeit liefert in dieser Rücksicht äußerst zahlreiche Beweise. Sie erinnern sich wohl noch, daß der Professor Gubitz vor wenigen Wochen ein Concert zum Besten der Frau von Meddhammer veranstaltet hat, und ich habe Ihnen seiner Zeit berichtet, wie glänzend der Ertrag gewesen ist. Im Laufe dieses Monats nun hat Herr Gubitz dasselbe Concert zum Vortheil der Invaliden gegeben und laut öffentlicher Anzeige hat sich die Einnahme auf 600 bis 800 Thlr. belaufen. Die von Herrn Schneider veranstaltete Ausführung des „Tod Jesu“ von Graun, in der Garnison-Kirche zum Besten der Orchester Witwen-Kasse hat circa 500 Thlr. eingetragen; das in demselben Monat von den Verehrern Ludwig Bergers, zum Behuf eines demselben zu errichtenden Denkmals, in dem Saal der Singakademie gegebene Concert, bestehend aus nachgelassenen Compositionen Bergers, hat über 400 Thlr. Ertrag geliefert. Am 13. d. M. hat Seydelmann zum Besten des dem großen Lessing zu errichtenden Denkmals „Nathan den Weisen“ öffentlich vorgelesen, und der Saal der Singakademie war ebenfalls gefüllt, so daß die Einnahme auf mindestens 500 Thlr. zu veranschlagen ist; am Bußtage wird wie alljährlich im Opernhause die Aufführung eines großen Musikwerks (in diesem Jahr, wie man hört, die 4 Jahreszeiten von Haydn) zum Besten des Spontini-Fonds Statt haben und wie alltäglich wird das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt seyn, ebenso wie das königstädtische Theater bis auf den letzten Platz besetzt war, als dasselbe vor ebenfalls kaum 8 Wochen eine musikalische Mittagsunterhaltung zum Besten der „Kleinfinderbewahranstalten“ gab.

(Beschluß folgt.)